

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1910**

43 (22.10.1910)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

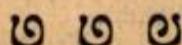
<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 <math>\text{M}</math></p>	<p>Verantwortliche Redaktion: <b>Joseph Koch, Mannheim,</b> Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

**Inhalt:** Die Vorsehung. — Ich weiß, warum und wem ich glaube. — Das Mannheimer Schulsystem. — Eine Buchbesprechung — Die „Trennung von Kirche und Schule“ und ihre Interpretation durch die „Badische Schulzeitung“. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

## Die Vorsehung.

Wenn der Mensch den göttlichen Geboten untreu wird und das Laster, das verhasste Ungeheuer, in seinem Busen aufnimmt, so bekämpft ihn der Allerhöchste mit unversöhnlichem Kriege, stürzt und belegt ihn mit ewigen Strafen. Aber warum eilt nicht seine unüberwindliche Macht, demselben den Weg zu versperren und es auf immer aus der Welt zu verbannen? Weil seine unendliche Weisheit, seine unendliche Herrlichkeit und eben diese unwiderstehliche Macht es nicht will. Als Krieger, dessen Tapferkeit des Sieges gewiß ist, könnte er auch ohne Kampf den Feind schlagen; aber er will nicht, um aus dem Übermut sich einen herrlicheren Triumph zu bereiten. Er bringt ihn zum Stehen, wenn er aber gegen ihn austritt, so erwartet er ihn innerhalb des Walles und greift ihn dann an, wirft ihn zu Boden, fesselt ihn und macht ihn zu größerer Beschimpfung zu seinem Sklaven. So verfährt der Allmächtige mit dem Laster, welches gegen sein Verbot in die Welt kommt. Wohl könnte er ihm den Eingang verwehren, tut es aber nicht, damit er sich nochmals statt des Schimpfes eine ewig glänzende Huldbildung bereite.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



## R. Ich weiß, warum und wem ich glaube.

Schluß.

III.

### Theorie des christlichen Kirchentums.

Es gibt eine übernatürlich-göttliche Offenbarung, die in und durch Jesus Christus ihre Vollendung hat. Diese göttliche Offenbarung hat den Zweck, die Menschen ihrem übernatürlichen Ziele entgegenzuführen. Daraus folgt, daß jeder Mensch zur Annahme derselben verpflichtet ist.

Die nächste Frage wird darum folgerichtig lauten müssen: Wo ist die göttliche Offenbarung zu finden? Welches ist ihr Inhalt? Was der Sinn ihres Inhalts? Wer verbürgt mir die Zuverlässigkeit der Offenbarungsvermittlung bis auf unsere Tage? Ist sie nicht gefälscht worden im Laufe der Jahrhunderte? Wer ist der autoritative Träger-Vermittler der Offenbarung? Gibt es überhaupt eine von Christus gestiftete Institution, die die Aufgabe hat, die christliche Offenbarung unverfälscht zu bewahren und fortzupflanzen? Alle diese Fragen drängen, wie von selber, zur Theorie des christlichen Kirchentums.

### A. Die geschichtlichen Vermittlungsversuche.

Innerhalb des geschichtlichen Christentums haben wir im Verlauf seiner geschichtlichen Entwicklung verschiedene, einander gegensätzliche Richtungen zu verzeichnen. Die Ursachen des Gegensatzes liegen teils in der Richtung der Glaubenslehren, teils in der der Verfassungsfragen, oder nationaler und politischer Interessen. Im einzelnen sind von Bedeutung die folgenden:

#### 1) Die römisch-katholische Kirche

lehrt eine doppelte Glaubensregel, nämlich die entferntere Schrift und Tradition und die nähere kirchliches Lehramt (Autorität). Die Rechtfertigung liegt in der subjektiven Aneignung der objektiv gegebenen Erlösungsfrüchte Jesu Christi. Nur der in den guten Werken lebendige Glaube macht selig. Ihrer Verfassung nach ist sie eine organisch gegliederte, hierarchisch geordnete, religiöse Gesellschaft.

#### 2) Die griechisch-russische Kirche.

Sie unterscheidet sich von der römischen Kirche durch die Leugnung des Primats Petri in Glaubens-Sitten- und Disziplinarsachen.

#### 3) Der Altkatholizismus

leugnet die Unfehlbarkeit des Papstes und verwirft die Ohrenbeichte.

#### 4) Der Protestantismus

unterscheidet sich in den grundwesentlichsten Punkten von der römischen Kirche. Er verwirft die Tradition als Glaubensquelle. Der Einzelne findet seinen Glauben selber durch die Lektüre der hl. Schrift, wobei er direkt vom hl. Geiste erleuchtet wird. Nicht nur der Lehr-Wahrheitsgehalt, sondern auch der Gnadengehalt geht auf jeden direkt über. Also ist kein besonderes Priesteramt nötig. Daraus ergibt sich der Begriff einer unsichtbaren Kirche. Der Glaube allein (sola fides) ohne die Werke rechtfertigt den Menschen.

Wir sehen: Viele sind es, die den Anspruch machen auf die rechtmäßige Offenbarungsvermittlung. Da sie aber alle widersprechen, kann nur eine die rechtmäßige Offenbarungsvermittlerin sein. Welche?

### B. Welches ist der von Christus gewollte Vermittler der Offenbarung?

#### Die „biblische Kirche“.

##### 1) Ursprung der Kirche.

##### a) Protestantische Auffassung.

Es gibt eine Doppelkirche, die Vereinigung der Berufenen (vocati) und der Auserwählten (electi.) Die „Berufenen“ sind erkenntlich durch die Teilnahme an Predigt und Sakrament. Die Auserwählten sind äußerlich nicht

erkennlich. Von Christus gestiftet ist die Vereinigung der Auserwählten. Seine Kirche ist absolut unsichtbar. Die Vereinigung der „Berufenen“ hat sich erst später aus der der Erwählten entwickelt. Also die sichtbare Kirche beruht auf menschlicher Einführung. Die wahre von Christus gestiftete Kirche ist auch heute unsichtbar. Darnach kann der Protestant auf die Frage: Wo ist die christliche Offenbarung zu finden, keine Antwort geben.

**b) Griechisch-russische und altkatholische Auffassung.**

Nach ihr hat Christus seiner sichtbaren Kirche nur eine Episkopal — nicht aber eine primatiale Verfassung gegeben. Der Vorrang des Papstes hat sich geschichtlich entwickelt. Dem widerspricht die ganze Kirchengeschichte.

**c) Römisch-Katholische Auffassung.**

Christus hat eine sichtbare, numerisch-einheitliche, hierarchisch gegliederte religiöse Gesellschaft gegründet, an deren Spitze mit obersten Hirten- (Disziplin) und Lehr- (Wahrheit) und Priesteramt (Gnade) versehen, der Past steht.

**2) Notwendigkeit einer Kirche im Sinne einer Gesellschaft.**

Das die Ansichten über den Ursprung der Kirche. Wer hat recht? Wir sagen: Christus muß eine sichtbare, hierarchisch gegliederte Kirche gestiftet haben, soll die Offenbarung unverfälscht bewahrt und vermittelt werden. (Christus hat seine Lehre nicht figuriert und die Niederschrift nicht autorisiert. Manche Gebote Christi setzen eine Gesellschaft geradezu voraus. Das Christentum soll erzieherisch wirken. Dazu erfordert eine Unter- und Oberordnung im gesellschaftlichen Verbände = Kirche. Wahrheit und Gnade müssen vor Willkür bewahrt werden. Der absolut übernatürliche Charakter der Offenbarung erfordert geradezu eine autoritativ göttliche Interpretation. Alles das drängt auf die Kirche im Sinne einer sichtbaren Gesellschaft.)

**Christus hat wirklich eine gesellschaftlich organisierte, also sichtbare Kirche gegründet.**

**a) Die hl. Schrift als zuverlässige Geschichtsquelle cf. II B.**

Das alte Testament verkündigt für die fernere Zukunft ein „neues Reich“, das sie näherhin konkretisiert. (Predigtamt, Reich der Gerechtigkeit, Bund der Gnade; er ist universal, hat ein Speiseopfer. Alle diese Ausdrücke weisen auf einen gesellschaftlichen, religiösen Verband hin.) Das Neue Testament zeigt die Erfüllung. Es redet von einer Kirche, in der Unter- und Oberordnung herrscht. Strenge Gliederung in hörende und lehrende Kirche. Auch die lehrende Kirche ist wiederum streng gegliedert. Petrus, Apostel, Bischöfe, Priester, Diakone; Lehramt, Priesteramt, Hirtenamt. Petrus steht über allen. Er ist unfehlbar. (Sein Glaube wankt nicht). Kurz die ganze hl. Schrift faßt unzweifelhaft die von Christus gestiftete Kirche im Sinne eines sichtbaren, hierarchisch, gegliederten, einheitlichen Organismus auf. Wer das Gegenteil behauptet, schlägt der Wahrheit ins Gesicht.

**b) Die gesamte nachbiblische Zeit,**

also die Kirchenväter, Kirchenlehrer, ja selbst Begner des Christentums reden vom Christentum zu allen Zeiten nur im Sinne einer hierarchisch gegliederten, straff einheitlichen Gesellschaft; so bis zur Reformation.

**c) Die Geschichte der christlichen Kirche**

zeigt, daß vom Anfang an stets die Kirche tatsächlich einen gesellschaftlichen Charakter hatte.

**4) Die Aufgabe der „biblischen Kirche.“**

Christus hat wirklich eine sichtbare Kirche („biblische Kirche“) als Trägerin seiner Religion gestiftet. Frage: Was für eine nähere Aufgabe hat Christus dieser Kirche zugewiesen? Wozu ist sie gegründet worden?

Christus hat auf die Erde gebracht „Wahrheit“ und „Gnade“. Beide übergab er nun, um sie vor Fälschung

(Wahrheit) und Mißbrauch (Gnade) zu bewahren, ganz bestimmten Trägern, die er selbst bestellte. Sie sollten Christi Heilswahrheit allen Menschen verkünden und seine Heilsgnade allen denen, die derselben würdig sind, spenden

**a) Träger der Heilsgnade.**

Christus wählte sich 12 Apostel aus. (Apostelkatalog.) Ihnen übertrug er Heilsgewalten und zwar: Taufgewalt (Mt. 28, 19), Absolutionsgewalt (A.), Konsekrationsgewalt (Le. 22, 19), Firmungsgewalt (Ap.-Gesch. 8, 14 — 16), Weihewalt (i. Tim. 4, 14; 1. Tit. 1, 5; Ap.-Gesch. 6, 6, 13, 3), Delung (Jak. 5, 14). Die gesamte Heilsgnade ist ausschließlich an sie gebunden. (Mt. 16, 18; 18, 17; Joh. 20, 21; Ap.-Gesch. 20, 28.) Das Volk ist an die Träger der Heilsgnade gewiesen. (Wer euch hört u. s. w.) Nicht alle diese Träger sind an Rang einander gleich; es gibt schon in der hl. Schrift Apostel, Bischöfe, Priester, Diakone; an ihrer Spitze steht Petrus mit primatiale Vorrang. (Du bist Petrus u. s. w.)

**b) Die Träger der Heilswahrheit.**

An die Apostel geht der Befehl und sie geben den Befehl weiter, Christi Lehre in alle Welt und zu allen Zeiten zu verkünden; den Gläubigen aber wird befohlen, der Lehre der Apostel sich hinzugeben und zu folgen. Wir sehen alsbald, damit ist ein kirchliches Lehramt konstituiert. Das Prinzip der Unfehlbarkeit desselben ist der „Geist der Wahrheit“, den Christus senden wird. Dieser Geist der Wahrheit ist allen Aposteln zusammen (Joh. 14, 26; 15, 26) und Petrus allein verliehen (Mt. 16, 18). Der authentische Interpret der Offenbarungswahrheit ist demnach Petrus für sich allein und die übrigen Apostel zusammen. Da die Kirche ewig dauern soll, also: der Nachfolger Petri für sich allein und die Nachfolger der Apostel zusammen. Das bestätigt uns die gesamte Kirchengeschichte.

**5) Die Merkmale (Kennzeichen) der „biblischen Kirche“**

sind ihr apostolischer Charakter, ihre Einheit, Heiligkeit und ihre Universalität (Katholizität).

**„Biblische Kirche“ = katholische Kirche.**

Welche von den vielen Kirchen, die den Anspruch machen: die biblische Kirche zu sein erhebt diesen Anspruch mit ausschließbarem Recht? Nur die katholische Kirche. Das beweisen:

- 1) Die Identität der Merkmale (Einheit, Heiligkeit, Katholizität, Apostolizität) zwischen „biblischer“ und „katholischer“ Kirche.
- 2) Das Fehlen dieser Merkmale bei allen anderen Konfessionen.
- 3) Nur die katholische Kirche hat mit der biblischen Kirche gemein:
  - a) Die Idee und Einrichtung des päpstlichen Vorrangs.
  - b) Die Idee eines unfehlbaren Lehramts.
  - c) Schrift und Tradition als Quellen des Glaubens.
  - d) Die Grundsätze der Gnadenspendung (Sakramente).
  - e) Das dreifache Amt — Lehr-Priester-Hirtenamt.
  - f) Die absolute Bindung des Volkes an die kirchliche Autorität.

Betrachten wir dazu noch die Geschichte der katholischen Kirche ihre grandiose Kulturarbeit, ihren Einfluß auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Ihr Fortdauern trotz ungeheuerlicher Angriffe, dann müssen wir sagen: sie ist göttlichen Ursprungs, sonst wäre sie längst zerfallen. Ist aber die Kirche göttlich und deshalb Übermittlerin übernatürlicher Wahrheit und Gnade, an die alle sich wenden müssen, wenn sie selig werden wollen, dann muß sie auch naturnotwendig unfehlbar sein und zwar nicht in abstracto, sondern in concreto d. h. die Träger der Offenbarungswahrheit (kirchliches Lehramt) müssen unfehlbar sein. Träge

des kirchlichen Lehramts sind aber, wie wir gesehen: Papst (allein) und Bischöfe (zusammen).

Weil die katholische Kirche die alleinige Trägerin der Heilswahrheit und Heilsgnade ist, so folgt daraus, daß jeder Mensch verpflichtet ist, in die katholische Kirche einzutreten, sofern er nur die Göttlichkeit derselben rationell erkennt. In diesem Sinne reden wir von der allein seligmachenden Kirche.

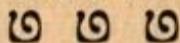
Ist die Kirche allein die zuverlässige Vermittlerin der Offenbarungswahrheit, so muß sie für jeden Katholiken in nächster Instanz Quelle des Glaubens sein. Was Glaubenslehre der Kirche ist, das ist auch Offenbarungswahrheit.

Da aber die Kirche ihre Lehre durch ihre Organe im Neuen Testament niedergeschrieben und das Alte als ihre eigene Glaubensüberzeugung anerkannt hat, so sind die hl. Schriften fernerhin als Glaubensquellen zu bezeichnen, so zwar, daß sie, wie sie im Sinne der kirchlichen Lehrverkündigung geschrieben sind, so auch im Sinne derselben verstanden sein wollen. Welches aber der Sinn der Kirche ist, das finden wir in der kirchlichen Überlieferung, die somit nebst der Schrift die beiden entfernten Glaubensquellen sind.

Schluß.

Somit haben wir im Laufe unserer apologetischen Abhandlung gefunden, daß die katholische Kirche eine göttliche und somit unfehlbare Institution ist. **Wir haben hinfort das Recht, uns ihren Lehräußerungen ohne weiteres zu fügen.** Denn unsere Vernunft sagt uns: Was die Kirche sagt, muß wahr sein, denn ich habe sie als unfehlbar durch vernünftige Gründe erwiesen. Wenn ich also der Kirche glaube, so ist dieser mein Glaube vollauf vernünftig. Ja meine Vernunft zwingt mich zum Glauben. Diese Überzeugung gibt uns nicht nur eine zuverlässliche Glaubensfreudigkeit, sondern verleiht uns auch jenes unschätzbare Gut, das wir „Charakter“ nennen. Katholisch sein heißt, Charakter haben, deshalb, weil der Katholik Prinzipien d. h. eine festgeschlossene, wissenschaftlich erweisbare Weltanschauung besitzt. Und das ist es gerade, was der modernen Welt fehlt. Das ist aber auch der Grund, daß die Welt alles haßt, was katholisch ist und heißt. Lassen wir uns durch den Haß, der sich so gerne in Hohn und Spott verdichtet, nicht einschüchtern. Sorgen wir dafür, daß wir unsererseits treu im Glauben denken und leben. Geben wir ihn nie preis für uns — vielleicht um irdischer Vorteile willen, sondern wenn in unserm Leben schwere Augenblicke kommen, dann soll nie die Leidenschaft, sondern stets das Licht der gläubigen Vernunft unsere Entschlüsse leiten eingedenk der Mahnung des Apostels:

„Steh' fest im Glauben und sei ein Mann!“



Das Mannheimer Schulsystem.

Es wird immer eine Anzahl von Schülern geben, welche aus innern oder äußern Gründen nicht ganz regelmäßig von einer Klasse in die andere aufsteigen können. Auch wird es sich immer als notwendig erweisen, einige wenige, die ein zweites oder drittes Mal repetieren mußten, in Klassen zusammenzufassen. Wie Professor Rein in seinen neulich gehaltenen Vorträgen in Frankfurt bemerkte, hat man „Hilfsschulen früher gehabt“, in Mannheim nannte man sie „Konfirmandenklassen“. Diese sind dem Mannheimer System nicht eigentümlich; das Mannheimer System wird charakterisiert durch die Forderung, die Befähigung sämtlicher Schüler zu bestimmen und sie aufgrund der gefundenen Resultate in Gruppen einzuteilen, 1. in Normalbefähigte, 2. schwächer Beanlagte, 3. in hervorragend Begabte, 4. in Schwachbefähigte (in ganz oder stark imbecile), die 4. Gruppe fällt wieder aus der Betrachtung, weil dem Mannheimer System

nicht eigentümlich, und so ergeben sich nach der reinen Ausprägung des Mannheimer Systems folgende Klassenzüge: 1. die Klassen für die Schülerelite, 2. Normalklassen, 3. Sogenannte Förderklassen. Der Name dieser letzteren Klassen stammt aus der Zeit, da man das System vorzugsweise damit begründete, daß die schwächeren Schüler eine so namhafte Förderung in ihren Spezialklassen erfahren werden, daß viele derselben wieder in die früher verlassene Normalklasse zurückwandern bzw. emporsteigen können. Erfahrene Lehrer sagten, diese Hoffnung werde sich niemals in bemerkenswertem Umfang realisieren. Sie haben recht behalten, und wir wissen nicht recht, wie man eigentlich den sogenannten Förderklassenzug, der, wie die Praxis zeigt, seinem Namen recht wenig entspricht, wirksam begründen könnte, da wir 1. den Versuch, die Gesamtheit der Schüler nach ihrer Befähigung zu charakterisieren, für äußerst verhängnisvoll für die Schüler ablehnen müssen, 2. es nicht für im geringsten notwendig halten, Schüler, die einmal repetieren müssen, auf irgend einer Stufe von den übrigen abzutrennen. Diese machten früher ganz wie die übrigen Lebenswege, die nicht im allergeringsten auf Kenntnisdefekte zurückschließen ließen. In den Frankfurter Vorlesungen vom 12. bis 19. September 1910 bemerkte Professor Rein: „Darin (in der Demokratisierung des Schulwesens. Wir glauben, da täuscht sich Rein aber gründlich, d. Red.) liegt auch die Bedeutung des viel gepriesenen und viel gescholtenen Mannheimer Systems. Ich sehe das Wesentliche darin, daß diese Organisation in der Tat geeignet ist, den Kindern eine frohe Jugend zu schaffen. Das ist für mich ausschlaggebend; davon habe ich mich selbst überzeugt. Von der Sorge um die Sizenbleiber ist Dr. Sickinger zu dieser Einrichtung gekommen. Hilfsschulen hat man früher gehabt. Die sogenannten Förderklassen sammeln diejenigen Schüler, welche in den Normaljahrgängen nicht mitkommen, unter Anwendung eines Lehrplans, der ihrer Begabung entspricht. Die Treibhauskultur, die manche Lehrer der Förderklassen aus falschem Ehrgeiz trieben, (aha, haben wir die Sünder wieder einmal! S'ist zwar kein genialer aber dafür ein um so abgenutzter Grund, wertvoll wohl, wie alle Gemeinplätze das zweifelsohne sind. D. R.) um ihre Zöglinge möglichst rasch in die Normalklasse zurückzubringen (daran konnte in nennenswertem Umfang in der Praxis gar nie gedacht werden. D. Red.) spricht nicht gegen den pädagogischen Wert der ganzen Einrichtung.“

Also wird die Jugendfreude endlich noch zum Kriterium der ganzen Sache. Aber die „frohe Jugend“ in den Förderklassen denken wir nun ganz anders als Dr. Rein, und wir müssen befürchten, daß die „frohe Jugend“ mehr Lehrer, die auch ein Herz für die Jugend haben, aus den Förderklassen hinaus- als hineintreibt. Abgesehen findet man denn doch die meiste Freude in den Klassen, die an intensive Arbeit sachkundig geschult wurden, und da ist wieder das größte Glücksgefühl bei den von Natur aus schwächsten, die der Lehrer so zu fördern weiß, daß es auch ihnen nur mäßig schwer wird, ein vollauf befriedigende Leistung zu erzielen. Nur auf der erklimmenen Höhe wohnt die Freude. Allein wir geben zu, daß man die Höhe auch anders erklimmen kann. Ließen sich da, um eine frohe Jugend zu erhalten, Münchener Lehrer (selbstredend nur einige, vermutlich die pädagogisch Höchstbefähigten) auf alle Biere nieder, ließen die nun wirklich „frohe“ Jugend aufsteigen und trieben Pädagogik à la Henri Quatre. Wir bezweifeln keinen Augenblick, daß die Unterrichtsergebnisse ungefähr denen des königlichen Reittiers gleichkamen. Louis XIII. mußte auch später zu allen seinen Handlungen von einem Reittier getragen werden, das klüger war als er selbst. Also auch Reins Kriterium bedarf sehr der Klärung, sodaß wir es kaum der Mühe wert erachten, bei seinem Urteil länger zu verweilen.

Mit Wengoldt erachten wir es als Hauptaufgabe des Unterrichts, möglichst alle Schüler dahin zu bringen, daß sie im Unterrichtsgang der einfachen Volksschule mit Verständnis und Freude mitzukommen vermögen. Es fällt durchaus nicht zu schwer, die Zahl der einmal Repetierenden in sehr mäßiger Höhe zu halten; die meisten von ihnen werden zu überaus dankbaren Schülern. Der Rest der übrigen, die weiter zurückbleiben, beträgt eine so geringe Zahl, daß man unmöglich aus ihrem Vorhandensein die Notwendigkeit einer besondern Organisation ableiten kann. **Aber der Unterricht muß in methodischer Hinsicht möglichst naturgemäß sein.** Schwächen auf diesem Gebiete gestatten nie mals eine Abhilfe auf organisatorischem Wege, da sie das Uebel vergrößern, weil sie es verdecken. Eliteklassen einzurichten, halten wir für eine schwere pädagogische Irrung.

Also zuerst und vor allem haben wir den Spuren der Natur zu folgen. Hören wir darüber den großen Pädagogen Kellner! Doch siehe! Da fällt uns ein neues Urteil über das Mannheimer System ins Auge. Es ist von dem bekannten Studienrat Kerschsteiner, dessen Reformtätigkeit die Münchener Schule ins Herz getroffen hat. (Siehe Allg. Rundschau Nr. 41!). Es lautet: „Es waren durchaus keine verfehlten Maßnahmen, wenn die Mannheimer Volksschulorganisation jene Kinder in besondere Klassen sammelt, die nach den verschiedenen Seiten hin arm an geistigen Kräften sind. Ich bin überzeugt, daß trotz aller Voreingenommenheit gegen diese Organisation die Zeit eine Entwicklung unserer allgemeinen Volksschule bringen wird im Sinne dieser Organisation überall da, wo es die lokalen Verhältnisse erlauben. . . . Ja, die Zukunft wird nicht nur die geistigen Zwerge in besondere Klassen sammeln müssen, sondern sie wird auch den **geistigen Riesen** Gelegenheit verschaffen müssen, auf jenen Gebieten mit **Siebenmeilenstiefeln** vorwärts zu schreiten, wo ihre Kraft liegt, genau ebenso, wie wir heute den englischen Vollblutrenner in seiner Aufzucht anders behandeln als den Ackergaul.“

Gott sei Dank, endlich einmal ein Vorbild! Wir zweifeln nicht, daß die Hippologenpädagogik die anthropologische vorwärts bringen kann. Aber wir wissen auch, daß, wenn wir ein natürlich gesundes, von unverdorbenem Menschenverstand zeugendes Urteil vernehmen wollen, wir lieber zu rechtschaffenen Bauersleuten als zu den Gelehrten gehen. Von geistigen Riesen und Zwergen in unserer Kinderwelt redet doch wohl nur der, der sie überhaupt nicht kennt. Wir möchten dem Riesen-Zwerge-Diktum des Herrn Kerschsteiner ein anderes gegenüberstellen, das den großen Vorzug hat, von einem wirklich bedeutenden Manne herzurühren. Adam Smith, der berühmte Nationalökonom sagt, (Band 1, Kapitel 1):

Die natürlichen Talente der einzelnen sind wenig voneinander verschieden. Das Genie ist sehr häufig nur die Wirkung der Arbeitsteilung. Im Alter von 6—8 Jahren sind Philosoph und Lastträger einander vielleicht zum Verwechseln ähnlich. Später verbietet die Eitelkeit dem Philosophen, noch irgend eine Ähnlichkeit anzuerkennen.

Das lautet allerdings schon anders. Im goldenen Zeitalter der Sozialdemokratie wachsen natürlich alle unsere Jüngelchen, die Marxsche Phrasen auswendig lernen, zu führenden Geistern der Nation heran. In Wirklichkeit sind dieselben sehr dünn gesät, man rechnet sie nicht nach Promille, noch vielweniger nach Prozenten. Ja das Dornegestrüpp bloßer Meinungen, in das sich das öffentliche Urteil zuweilen Jahrhunderte lang verliert, beweist, daß berufene führende Geister ganzen Zeitepochen fehlen. So ist's mit den Riesen und den Zwergen, genau wie mit den Kupferkesseln — ein Schuß ins Blaue. Nun aber drängt es uns und wohl auch unsere verehrten Leser, einmal die gewichtige Stimme eines wirklich bedeutenden Pädagogen zu vernehmen.

## Eine Buchbesprechung.

2.

Der gesunde Geist der begabten Jugend geht forschend rückwärts, er hat ein ausgesprochenes historisches Interesse, das Befriedigung der kausativen Bedürfnisse verlangt. Er dringt aber auch vorwärts auf den Flügeln der Phantasie: die spekulative Sehnsucht verlangt Nahrung. Darum möchten wir den Schüler der Oberklassen der Mittelschulen nicht unbekannt lassen mit den Ideen, die geistvolle Männer mitbestimmend in den Werdeprozeß der Gegenwart eingestreut haben. Aber viele dieser Ideen haben erst die Probe zu bestehen; manche haben sie nicht bestanden — wir erinnern an die Freihandelstheorie der englischen Schule, an das eiserne Lohngesetz von Marx, an seine Verelendungstheorie —; diese Dinge bedürfen der kurzen einsichtsvollen Erwähnung; so erwacht in unserer Jugend das Bedürfnis, sich einmal gründlich über das alles zu orientieren, wenn die Pforten der Schule sich geschlossen haben. Dieses Interesse für, dieser heiße Wunsch nach Selbstbildung ist die köstlichste Frucht der Schulbildung, die sich an tausend Fäden des individuellen und sozialen Lebens anknüpfen muß; eine abgeschlossene Bildung durch die Schule ist ihre Verurteilung. Die Sache wird noch um viel interessanter, weil die sogenannten modernen Ideen der Nationalökonomie in irgend einer Form im geschichtlichen Altertum und im Mittelalter wirkten, sodaß man auch hier mit Fug und Recht sagen kann: »Nihil novi sub sole.« Aber welche Freude, welches Hochgefühl, welcher edle Stolz erfährt die Jugend, wenn sie alte schaffende, gestaltende Bekannte in so gewaltig veränderter Bekleidung wiedererkennt! Da fühlt man sich als der Zeitgenosse der edelsten Geister aller Zeiten und Zonen, denn „deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt“ und es stellen die Stunden sich ein, da hinter der Jugend „im wesenlosen Scheine liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine“. So wird die Schule zur weihvollen Vorhalle der Schule des Lebens, und ihre Zöglinge erhalten die Möglichkeit und Fähigkeit, ohne zu schwere Irrtümer mit eigener Hand den Kompaß der Lebensführung zu stellen, besonders wenn sie den normativen Charakter der Ethik erkennen, den nur das Christentum aufrecht erhält.

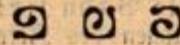
Diese Sätze mögen als Nachtrag zu unseren früheren Ausführungen über die kurze Verührung der wesentlichsten, der führenden Ideen der verschiedenen nationalökonomischen Richtungen und Systeme, die der Lehrer wohl nicht gut unterlassen kann, angesehen werden. Indem wir den Faden unserer Besprechung aber wieder aufnehmen, möchten wir keineswegs die These aufstellen, daß ein Wechsel in den Bedürfnissen der Gesamtheit einen gleichzeitigen oder nachfolgenden Wechsel in der Staatsform bedingt. Warum denn das? Warum ein so tiefer Schnitt in den Gang der historischen Entwicklung? Wir geben selbstredend zu, daß in den Bedürfnissen der Gesamtheit ein Wechsel von Grund aus eintreten kann, und möchten als Beispiel nur den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft anführen. Aber daß dabei auch ein gleichzeitiger oder nachfolgender Wechsel in der Staatsform nötig oder auch nur wünschenswert wäre, können wir schlechterdings nicht einsehen. Die Staatsform ist doch kein mechanisches, unveränderlich gegebenes Gebilde, das in diesem Falle allerdings nur für eine gewisse Zeit Berechtigung besäße. Allein so ist es doch nicht. Fühlen die Träger der Staatsgewalt, fühlen die Glieder des Staates sich den höchsten sittlichen Ideen verantwortlich, so liegt in der Staatsform selbst das Bedürfnis ihrer reicheren Gliederung, des Hervorbringens neuer Organe, die wie blütenreiche Ranken sich den neuen wirklichen Bedürfnissen zur Befriedigung entgegenneigen. Die Gesetzgebung hat diesen edeln Bedürfnissen in der bestehenden Staatsform in staatsmännischer Weise zu genüge

Da möchten wir an die Wohlfahrts-gesetzgebung Wilhelms I. erinnern. Früher als bei uns, wollte man in Frankreich dem zur mechanischen Arbeit, zur Fabrikarbeit, gezwungenen Volksteil Erleichterung und sozialbefriedigende Zustände verschaffen. Man suchte das Ziel durch Wechsel der Staatsform zu erreichen, und so folgte dem Juli-königtum die soziale Republik mit den Nationalwerkstätten Louis Blancs und — der gewaltige Krach. Heute noch steht Deutschland in seiner Wohlfahrts-gesetzgebung vorbildlich da und wir neigen der Ansicht zu, daß selbst das zweite Kaiserreich den Bedürfnissen der Arbeiterbevölkerung mit geläuterterem sittlichen Empfinden gegenüberstände als die dritte Republik mit Wilson, dem Schwiegersohne des Präsidenten Grey, mit den vielen Abgeordneten, die der Panamaskandal als unwürdige Glieder einer gesetzgebenden Körperschaft entsetzlich bloßstellte, mit den Klosterstürmern, die die eingezogenen Güter der arbeitenden Bevölkerung versprochen, in der Tat aber sie in die eigenen Taschen fließen ließen und zum Teile in einst geweihten Orten wüste Orgien feierten. Was hat Frankreich mit dem Wechsel der Staatsform erreicht, da diese keine sittliche Neuerung zu bringen vermag und die Entvölkerung so beängstigend vorwärts schreitet, daß kein Minister und kein Staatsmann sich der Pflicht entziehen kann, sie immer wieder von neuem ins Auge zu fassen, um die komplette Ratlosigkeit einzugestehen. Wir halten die Übergänge der Staatsformen für die Geißeln der Völker, die nicht den sittlichen Aufstieg sondern den Niedergang bezeichnen. Wo ist die größte Zahl erschütternder Streiks, die sämtliche Funktionen des Staates als die eines organischen Gebildes mit der Unmöglichkeit bedrohen? Welchen ungeheuern Verlust ächter staats-erhaltender konservativer ethischer Imponderabilien mag Frankreich durch die Millionenschlächterei der ersten Revolution und die Eroberungskriege des Sohnes der Revolution erlitten haben? Niemals wird und kann der heute offen zu Tage tretende Niedergang in der innern staatsbildenden Kraft Frankreichs in wissenschaftlich unanfechtbarer Weise dargelegt werden; aber zweifellos zeigen sich darin die Nachteile des Wechsels der Staatsform gerade so sehr oder noch weit mehr als in den Folgen eines verblendeten Absolutismus. England beseitigte diesen ebenfalls in äußerst beklagenswerter Weise; denn nur in Cromwells Ehrgeiz lag der Hauptgrund, daß Karl I. das Schaffot besteigen mußte. Aber den Wechsel der Staatsform machte das Land unnötig durch Ausbau der monarchischen Verfassung.

Und gehen wir noch weiter zurück! Vergleichen wir die soziale Gesetzgebung des Servius Tullius mit den Zeiten, die der Vertreibung der Tarquiner folgten, so können wir kaum zugeben, daß in dem Ehrgeiz der Aristokraten die wirklichen Bedürfnisse des jungen Staates lagen. Streitigkeiten, die die junge Republik an den Rand des Abgrundes brachten, veranlaßten endlich die von den Königen bereits in Angriff genommene soziale Gesetzgebung wieder aufzunehmen, aber nun bestand das Heil des Staates wirklich darin, daß man in gerechter Weise den Ausbau der Staatsform nach der Richtung seiner Verpflichtungen gegen die ärmern Bürger ausbaute, und es bestand nicht in einem neuen Wechsel der Staatsform, um die wirklichen Bedürfnisse zu befriedigen. Als die Republik in die monarchische Staatsform umgewandelt wurde, lag der Grund zweifellos nicht in den gewechselten Bedürfnissen der Zeit sondern in dem eingetretenen sittlichen Tiefstand der Bewohner der weltbeherrschenden Urbs. Reden wir von dem Wechsel der Staatsformen, so könnten wir die vollständige Nichtbeachtung derartiger Erwägungen nicht billigen. Der Unterricht muß den wirklichen Bedürfnissen der Gegenwart abhelfend entgegenkommen. Nun drängen aber Klassenvorurteile auch in Deutschland in so beängstigender Weise einerseits in roher Form und andererseits in der Rolle des Wolfes im Schafspelze nach einem Wechsel in der Staatsform, daß man den darin liegenden

Gefahren sich nicht verschließen kann. Nun verlangen wir keinen antisozialdemokratischen Unterricht in der Staatskunde, aber wir verlangen, wenn einmal von der Sache geredet werden muß, eine aus der Geschichte fließende Wertung der Zeitströmungen, sonst dürfte der Unterricht viel mehr Unheil als Nutzen stiften, da die Jugend sich angewöhnt, leichtfertig und gedankenlos über die wichtigsten Dinge und ihre Folgen hinwegzugleiten.

(Fortsetzung folgt).



## St. Die „Trennung von Kirche und Schule“ und ihre Interpretation durch die „Badische Schulzeitung“.

Im Briefkasten der „Bad. Schulzeitung“ Nr. 41, S. 658, legt Herr Herrigel seinen „frumb“-gläubigen Lesern folgende köstliche Diatribe vor:

„Das Schlagwort „Trennung von Kirche und Schule“ hat einen engeren (milden) und einen weiteren (radikalen) Sinn. In der deutschen Lehrerschaft versteht man allgemein (hört! hört! d. E.) unter Trennung von Kirche und Schule: Aufhebung der niederen Kirchendienste und der geistlichen Schulaufsicht, aber Belassung des Religionsunterrichtes (ja welcher denn? — den nach Scherer, Lews, Pautsch oder den Zwickauer Thesen, welche dem „Katholizismus die Wurzeln abschneiden wollen“, zurechtdestillierten? d. E.) in der Volksschule als eines der wichtigsten Erziehungsmittel. In den romanischen Ländern (ja, wo liegen denn Bremen, Hamburg u. d. E.) fordern die liberalen Lehrer beinahe durchweg: Entfernung des Religionsunterrichtes aus dem Stundenplan des Lehrers und volle Übertragung desselben an die Geistlichen. An die Stelle des Religionsunterrichtes wird dann vom Lehrer sogenannter Moralunterricht gegeben. Diese vollständige Befreiung der Schule von der Kirche erfordert aber einerseits eine Trennung von Staat und Kirche und andererseits für solche Eltern, die ihre Kinder religiös erziehen wollen, die Erlaubnis, Privatschulen (Kirchenschulen) errichten zu dürfen (§ 114, d. E.), in welche sie ihre Kinder schicken können. Eine derartige Trennung von Kirche und Schule liegt weder im Interesse der Volks-erziehung noch des Lehrerstandes.“

Wir trauten unsern Augen kaum, als wir dies lasen, denn nach diesen „honigsüßen“ Worten könnte man glauben, die im deutschen Lehrerverein organisierte Lehrerschaft erstrebe als „ehrliches“ Ziel die Simultanschule mit konfessionellem Religionsunterricht, also die Schulzustände, wie wir sie zur Zeit in Baden gesetzlich besitzen. Tatsache ist ja, daß in München 1906 die wesentlich diesen Gedanken enthaltenden „Gärtnerschen“ Thesen als Resolution gegen eine ansehnliche Minderheit angenommen wurden.

Tatsache ist auch, daß die Annahme dieser Resolution fast von allen Diskussionsrednern nur aus Zweckmäßigkeitsgründen befürwortet wurde.

Scherer: „Ich . . . betone nochmals, daß ich der Ansicht bin, daß der D. L. V. unter den heutigen Umständen nur diese Forderung (Gärtners These) annehmen kann. . . Er muß es der Zukunft überlassen, auf dem Grunde weiterzubauen und die Simultanschule der Zukunft (gemeinschaftlicher, nationaler Religionsunterricht, wie ich sie in Leipzig vertreten habe, herbeizuführen.“ (Stenographischer Bericht S. 124).

Prezel: „Ich möchte nochmals wiederholen, machen wir den einen Schritt vorwärts, indem wir diese Thesen des Herrn Gärtner annehmen . . . und dann zur rechten Zeit wieder einen Schritt vorwärts.“ (S. 133.)

Ziegler: „Wenn Sie, meine Herren, leben würden bei uns im Süden, in Bayern oder Elsaß-Lothringen, so

würden Sie wissen, daß durch Annahme des Antrags von Bremen (Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Schule, d. E.) niemanden ein größerer Dienst geleistet würde als dem Konfessionalismus. (Lebhafte Beifall.) . . . beschwören Sie nicht in allerhöchstem Maße die klerikale Gefahr durch Ihren Radikalismus. (S. 135.)

Bautsch: „Diesem Ausleben der deutschen Idealschule (etwa auf der Basis der Zwickauer Thesen? d. E.) machen Sie die Bahn frei, indem Sie sich auf den Boden der Forderungen des Herrn Referenten stellen.“ (S. 138.)

Gutmann: „Die Frage ist praktisch noch nicht spruchreif . . . wir können uns als kluge Taktiker auf keinen andern Standpunkt stellen.“ (S. 139.)

Gärtner: „Dadurch (durch meine Thesen) stelle ich Sie auf den Kreuzweg. Der eine Arm weist zurück auf die Konfessionsschule älteren Datums, der andere Arm weist vorwärts auf die Zukunftsnationalschule.“ (S. 143.)

So spricht niemand, der es mit dem bestehenden Religionsunterricht und mit unserer gegenwärtigen Simultanschule „ehrlich“ meint.

Tatsache ist ferner, daß der D. L.-V. auf früheren Versammlungen, wo die Opportunität keine so große Rolle zu spielen brauchte, auch andere Beschlüsse faßte.

So verlangte der D. L.-V. z. B. auf der Leipziger Lehrerversammlung 1893 einen gemeinsamen sogenannten interkonfessionellen Religionsunterricht gemäß dem äußerst bezeichnenden, von Männerehrlichkeit zeugenden Beschluß:

„Wenn auch im Religionsunterrichte der Simultanschule die Kinder noch nach den Konfessionen getrennt unterrichtet werden, so müssen doch Auswahl, Anordnung und Bearbeitung des Lehrstoffes nach einheitlichen und gleichen pädagogischen Grundsätzen stattfinden (Pädagogik, du armer Prügelknabe!), damit der einheitliche Charakter der Schule gewahrt bleibt. An die Stelle des jetzigen dogmatisch-kirchlichen Religionsunterrichts, der im dogmatisch-abstrakten Katechismus gipfelt, muß ein pädagogischer Religionsunterricht treten, der die biblische Geschichte und die volkstümliche religiös-sittliche Nationalliteratur zur anschaulichen Grundlage hat und daraus die religiös-sittlichen Lehren ableitet. Dieser Religionsunterricht wird vom Lehrer erteilt und steht nur unter Leitung und Aufsicht der Schulverwaltungsbeamten.“

Also doch auch etwas „romanisch“ in deutschen Gauen! Tews Religionsunterricht ist ganz auf Rousseauschen Grundsätzen aufgebaut. Tews Religionsunterricht will das, was man im weitesten Sinne als Religionsgeschichte, aber nicht als Religionslehre bezeichnen kann. Eine Religionslehre will Tews nicht, weil „man Religion nicht lehren könne.“

(J. Tews: „Schulkämpfe der Gegenwart“. S. 22 bis S. 32.)

So wurde noch jüngst in Straßburg die These angenommen: „Die Schulaufsicht ist **ausschließliches** Recht des Staates“, d. h. des Schulstaates im Staate.

Also der Kirche wollen die von Religiosität triefenden Herrn noch nicht einmal mehr die Aufsicht über den Religionsunterricht lassen. Und doch ist der katholischen Kirche ausdrücklich das Lehramt übertragen worden: „Wer euch höret, der höret mich und wer euch verachtet, der verachtet mich und den, welcher mich gesandt hat.“

Der Zustand aber, wie er vom Deutschen Lehrerverein angestrebt wird (er hat sich auch ausdrücklich mit den Tewschen Grundsätzen identisch erklärt), ist für den treuen Katholiken schlechthin unannehmbar; denn wenn er auf dieses Attribut noch Anspruch erheben will, so weiß er und muß er wissen, daß für die Glaubens- und Sittenlehre der Kirche Jesu Christi nicht der Staat, nicht der deutsche Lehrerverein, nicht eine interkonfessionelle Kommission von Geheimräten und

Professoren, sondern einzig das unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche maßgebend ist. Und wer sich dem nicht fügt, der stellt sich eben selbst außerhalb der katholischen Kirche. Wenn aber katholischer Religionsunterricht in der Schule erteilt wird und einen andern kann die Kirche konsequenter Weise nicht akzeptieren, so muß ihr auch die Einsichtnahme in den Religionsunterricht der Schule gestattet werden, wodurch sie sich überzeugen kann, ob er mit den Grundlehren der katholischen Glaubens- und Sittenlehre übereinstimmt. Wenn man ihr aber diese Einsichtnahme nicht mehr gestatten will, so kann das doch nur dem Grunde eines schulbeladenen Gewissens entspringen, weil dieselben Herren aus taktischen Gründen nicht sagen wollen: Ja, wir wollen den kirchlichen Religionsunterricht bezw. den konfessionellen Religionsunterricht deswegen nicht mehr in der Schule haben, weil wir überhaupt die katholische Konfession ausrotten wollen, wenigstens in Deutschland, wie Natorp es in Dortmund verlangte.

Wir sind mit Natorp nicht einverstanden, aber wir halten ihn für einen Mann, der offen und frei, ohne hinterlistige Gedanken für seine Überzeugung eintrat, während der Deutsche Lehrerverein nach dem Grundsatz jener machiavellistischen Diplomaten handelt, der meinte, daß dem Menschen die Sprache zur Verhüllung seiner Gedanken gegeben sei.

Vor Gegnern mit offenen Visier haben wir immer Respekt, denn sie treten mit blankem Schwert in die Arena; vor machiavellistischen Diplomaten bewahre uns o Herr und Gott!

Also der Deutsche Lehrerverein versteht unter Trennung von Kirche und Schule nicht nur die Aufhebung der niederen Kirchendienste und der geistlichen Schulaufsicht, sondern vorzugsweise die Elimination des konfessionellen Religionsunterrichts.

Abrigens, das darf auch einmal gesagt werden: wenn wir durch den katholischen Lehrerverein unsere Herren Gegner soweit gebracht haben, daß sie nun rückhaltslos den konfessionellen Religionsunterricht als einen „integrierenden“ Bestandteil der Schulgesetzgebung ansehen, so können wir mit unserer Arbeit zufrieden sein, denn unser Programm lautet: Hebung der Schule nach den Grundsätzen des Christentums.

Ob aber dieser Erfolg so „engelstein“ ist? Wir möchten es vorerst noch bezweifeln, denn sonst hätte sich der badische Lehrerverein den auf dem letzten Landtag zutage getretenen schul- bzw. religionspolitischen Anschauungen und Bestrebungen, wie sie namentlich von sozialdemokratischer Seite inaugurirt wurden, entgegneten sollen, ja entgegneten müssen.

Die beiden Schulzeitungen veröffentlichten den schulpolitischen stenographischen Landtagsbericht. Sie versahen ihn, namentlich den Abgeordneten einer Partei gegenüber, die aber nicht sozialdemokratisch ist, mit reichlichem Kommentar. Da taten die Herren schon ein bißchen mehr wie „referieren“. Aber wir haben noch nicht bemerkt, daß sie den schulpolitischen Religionsbestrebungen der Sozialdemokratie gegenüber ihre religionsfreundliche Gesinnung besonders betätigt hätten. Und doch verlangte die Sozialdemokratie nicht nur die Ausschließung allen und jeden Religionsunterrichtes aus der Schule, sondern wollen es auch durch ein besonderes Gesetz (§ 114) verhindern, daß den Kirchen in sogenannten Kirchenschulen Gelegenheit geboten werden würde, für die religiösen Bewohner einen systematischen Religionsunterricht zu erteilen. Kein mit gesunden Sinnen begabter Mensch wird uns glauben machen wollen, daß diejenigen Herren, die den § 114 als eine Sicherheitsmaßregel für die Staatshoheit über die Schule und für die Simultantät der Schule geschaffen haben, bei einer eventuellen Trennung von Staat und Kirche und Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Schule jemals der Kirche gestatten würden, eigene Kirchenschulen zum Zwecke einer religiösen Jugendunterweisung zu gründen. Noch viel mehr als auf dem letzten Landtage würden sie mit einem § 114 den

Kirchen entgegentreten. Die gleichen Argumente, mit denen die Herren die Staatshoheit und die Simultanschule verteidigten, würden sie auch für die Simultanschule der Zukunft ins Feld führen, umso mehr noch, da sie dieselbe ja dann in Reinkultur vor sich hätten.

Dr. Frank, Kolb, Beck und Muser haben sich deutlich genug ausgesprochen. Wir wollen nur die Worte Beck's hier wiederholen: „Die sozialdemokratische Partei verlangt, um es noch einmal kurz zu wiederholen, die ausschließliche Staatschule, den Ausschluß aller privaten und religiösen Bildungsanstalten für die Erziehung des Volkes.“ (Amtl. stenogr. Bericht. S. 1902.)

Daß die Wächter Zions, die sonst immer die Phrase vom „integrierenden Religionsunterricht“ in der Schule (allerdings im nivellierenden Sammelbegriff) im Munde führen, derartige Dinge übersehen oder ihre Tragweite nicht durchschauen oder nicht durchschauen wollen, beleuchtet das religionsfreundliche Herz unserer Gegner geradezu blickartig.

Aber unsern Gegnern, die unter der „zuckersüßen“ Maske, sie wollten uns in Ruhe lassen, uns beständig durch die aus aller Herren Länder boshaft zusammengesuchten Zeitungsausschnitte sogenannte Waschzettel bespritzen wollen, werden wir eben von Zeit zu Zeit den Schleier ihrer inkorrekten Integrität lüften und zeigen, daß ihr „Wohllwollen“ für den bestehenden Religionsunterricht nichts anderes ist als eine fata morgana.

Und wir werden weiter dafür sorgen, daß nicht nur unsere Mitglieder durch die „Bad. Lehrerzeitung“, sondern auch das Volk draußen auf geeignete Weise unterrichtet wird, wohin das Schulwesen geschoben werden soll; ob es den Herren gefällt oder nicht gefällt und wir von ihrer pyramidalen Noblesse „süßlich angeflötet“ werden, kann uns persönlich ganz gleichgültig sein.

Nachschrift der Redaktion. Unser Herr Korrespondent hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber einen Punkt möchten wir doch noch hervorheben. Herr Herrigel behauptete: Was Herr Bautsch forderte, sei schon längst in Baden verwirklicht. Erste Unwahrheit. Er behauptete ferner, daß wir, Bautschs Forderungen bekämpfend, die Großh. Regierung bekämpfen. Zweite Unwahrheit und zwar eine um so schlimmere, als man über ihre Tendenz keinen Augenblick im Zweifel sein kann. Dann gibt Herrigel **seine** Definition von dem Begriffe Trennung von Schule und Kirche. Wir müssen uns an den Begriff halten, den alle Welt mit dieser Wortgruppe bezeichnet und zwar Frank, Kolb, Beck, also Herrigels Großblockfreunde, genau in demselben Sinne und Umfang wie wir. Herrigel gibt uns in seiner Definition eigene Phantasien, aber keine Phantasien unschuldiger Natur. Er liefert damit ein Schulbeispiel der bekannten Unaufrichtigkeit der im Deutschen Lehrerverein herrschend gewordenen Kampfesweise, eine Unaufrichtigkeit, die sich darin kundgibt, daß man Bezeichnungen von ganz bestimmten Umfang und Inhalt einen davon abweichenden Umfang und Inhalt gibt. Das Verdienst, diese Unaufrichtigkeit in allen ihren Zügen gründlich beleuchtet zu haben, gebührt der „Kölner Volkszeitung“. Schulbeispiele: 1. Tews Begeisterung für den Religionsunterricht d. h. für **seinen** Religionsunterricht. Die Laienwelt hat keine Ahnung, wofür sich Tews begeistert. 2. Herrigels Definition der Trennung von Kirche und Schule. Tews ist nur um vieles schlauer als Herrigel; denn seine Definition muß Herrigel geben, so oft er die Bezeichnung gebraucht; dann aber wird ihm jedermann sagen: Das ist keine Trennung, sondern eine Schwächung der Beziehungen zwischen Kirche und Schule; sie als Trennung zu bezeichnen, läuft auf Unsinn hinaus.

**W W W | Kundschau. | W W W**

**Lebsefrucht.** Nur ein guter Lehrer macht eine gute Schule, und wenn dieser fehlt, so ist alles andere,

was etwa geschehen möchte, nur hinreichend, um ein über-tünchtes Grab zu schaffen. Derjenige Lehrer aber bleibt der beste, welcher von der Überzeugung durchdrungen ist, daß das Haus mit der Schule in Harmonie gebracht und daß dahin gewirkt werden müsse, auch die elterliche Erziehung für die Schule zu gewinnen. Je mehr das Interesse der Eltern für die Schule steigt, je mehr deren Wünsche und Absichten mit denen des Lehrers übereinstimmen, je mehr sie überhaupt den Segen eines guten Unterrichts begreifen, desto sicherer wird die Ausfaat der Schule auf gutes Erdreich fallen und dreißig-, ja hundert-fältige Früchte bringen.

Lorenz Kellner. Aus der 17. Aph.

**Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiete.**

„Die Welt ist voller Widersprüche“, sagt Goethe, und wir möchten behaupten, daß die allermerkwürdigsten Widersprüche in den Tendenzen unserer Zeit zu Tage treten, die gestaltend einwirken wollen, um den sozialen Verhältnissen der Zukunft eine neue Form zu geben, überhaupt eine neue soziale Weltordnung ins Leben einzuführen. Wir sehen, wie die Klasse der Arbeiter, sehr unshön Proletarier genannt, sich als das Kristallisationszentrum der zukünftigen Gesellschaft betrachtet, um zur menschlichen Gesellschaft überhaupt auszuwachsen, so daß diese Berufs-klasse de facto et de jure, von sich selbst ausagen kann: „L'état c'est nous.“ So hätten wir die Wiederkehr des staatlichen Absolutismus, eines Absolutismus von ungleich viel strafferer Form, als der monarchische Absolutismus der vergangenen Tage, in dessen Interesse allein die Geseßgebungsmaschine zu arbeiten hätte. Wohl kennt Marx auch eine Freiheit, aber sie liegt jenseits der materiellen Produktion, die die Gesellschaft zu ihrer Existenz unbedingt nötig hat, und ihre Provinz wird demgemäß für die Neumenschen der kommenden Zeit von so verschwindenden Dimensionen werden, daß im sozialdemokratischen Staate eine Erziehung zur Freiheit durch die Volksschule insbesondere eine lächerliche Zwecksetzung wäre.

Wenn aber der Dichter sagt: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär er in Ketten geboren,“ so können uns heute die Worte mahnen, eine Betrachtung darüber anzustellen, ob wir auf dem Wege der staatlichen Gestaltung im Sinne der Sozialdemokratie nicht im Begriffe sind, die Freiheit zu verlieren, die ein Gott der Welt gegeben, um im Ringen nach ihr die Krone der Menschenwürde zu erlangen.

Im Gebiete der Erziehung und des Unterrichts sehen wir nun allerdings Tendenzen sich geltend machen, die mit den staatsumbildenden Bestrebungen der Gegenwart in inniger Berührung und Wechselwirkung stehen.

So liegen die materialistische Geschichtsauffassung unserer Tage und die pädagogischen Bemühungen der Gegenwart, alle Erziehung und Unterricht als Leibespflege erscheinen zu lassen auf derselben Linie eines Dilettantismus, die einerseits in philosophisch schillernde Theorien, andererseits in die Lebensgestaltung, also in ein praktisches Verhalten ausläuft, das an Wert zum mindesten nicht höher eingeschätzt werden darf, als die ihm zu Grunde liegenden mit oberflächlichem Sinn gebildeten Hypothesen. Im Gegenteil. Die Völker schreiten in ihrer Entwicklung aufwärts oder abwärts, Höhenpunkten der Kultur oder Volkspsychofen entgegen, je nach der Beschaffenheit der Anschauungen und Werturteile, die in ihrer überwiegenden Gleichartigkeit zum Gemeinbesitz geworden sind. Und so führt der Weg von der unzulänglichen Hypothese aus immer tiefer ins Verderben, je weiter und je ausschließlicher sie das praktische Verhalten bedingt.

Eine Abereinstimmung finden wir auch in der zweifellosen Überschätzung des sogenannten Werkunterrichtes (nicht zu verwechseln mit dem dem Unterricht angegliederten Arbeitsunterricht, der besonders in den Städten zum Be-

dürftig geworden ist. Leider ist die Zahl der Klassen in Deutschland im Rückgang begriffen. Sollte diese Erscheinung mit dem Geräusch der Werbetrommel für den Werkunterricht zusammenhängen, so könnte man das nur lebhaft bedauern mit dem von Karl Marx gelieferten Begriff der „Arbeit“ in objektivem Sinn. In dieser Fassung ist die „Arbeit eine von jeder Gesellschaftsform unabhängige, ewige Notwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben, zu vermitteln.“ Hierin, in dieser Grundanschauung, liegt für uns unbestreitbar der Ausgangspunkt von Kerschensteiners Münchener Schulsystem. Aber es kann die Jugend nicht erziehen. So scharfsinnig Marx auch sein mochte, einen Faktor vermochte er nicht gebührend in Rechnung zu stellen. Er entseelte die menschliche Gesellschaft. Er würdigte nicht die ungeheure Triebkraft der Ideen, seien sie wahr, seien sie falsch, seien sie sporadisch, seien sie allgemein, die in ihrer vollkommenen Ausbildung nicht nur Individuen sondern Nationen zu Entschlüssen hinreißen, die kommende Zeiten schwer zu begreifen vermögen. Und noch weniger würdigte er die eigentümliche Macht der gesunden Psyche in dem Begriffe der „Arbeit“ in subjektivem Sinne. Der einzelne ist nach ihm ein — sozusagen — seelenloses „Organ des Gesamtarbeiters zur produktiv wertbildenden Arbeiterschaft“. Marx übersteht, daß in der Arbeit, in subjektivem wie in objektivem Sinn genommen, die Freiheit des Geistes, die Freiheit des Willens zur Entwicklung gelangen und tätig sein kann, soll und muß, wenn der Arbeiter nicht psychischer, nicht moralischer Sklave bleiben will. Seine Anschauung legt dem Arbeiter Fesseln an, sie befreit ihn nicht; hoch, unendlich hoch über den Anschauungen eines Marx liegen die des philosophisch geschulten Sängers der Freiheit, unseres unvergeßlichen Schiller. Woher kommt das? Karl Marx, dem geistvollen Semiten, war der Freiheitsbegriff des Christentums fremd; der philosophische Dichter wandte sich diesem Begriffe in seinem reiferen Alter immer mehr zu. Schillers Geist hat erziehlische Kraft, erzieht zur Freiheit; der Geist eines Marx erzieht nicht zur geistigen Freiheit; denn selbst mit der größtmöglichen physischen Freiheit wäre sittliche Freiheit nicht gegeben. Die von Marx'schem Geist erfüllten Erziehungsgedanken frommen unserer Jugend nicht, unserem Volke nicht. Sie schaffen keine Kultur, sondern lösen nur die Schranken, die ein wirklich freier Geist sich selber setzt. Wo aber liegen nun die Widersprüche?

**Reformen.** Die Kantonalkonferenz in Schaffhausen zeigte wieder einmal, welch geringen Wert man dem Urteil der Lehrerschaft beimißt, wenn es sich heute um Reformen handelt. Darf man sich auf ihre Zustimmung gefaßt machen, ja dann setzt man die Mitteilung davon recht gern zum Dekorum unter die öffentliche Bekanntgabe. Vermutet man aber Widerspruch, so weiß man die Verhandlungen so zu leiten, daß diese Erscheinung möglichst vermieden wird.

Aber man geht auch noch weiter. Davon gibt Nr. 40 der „Westdeutschen Lehrerzeitung“ einen ergötzlichen Beweis. In Preußen wurde die dritte Turnstunde eingeführt. Um die Schüler nicht zu überlasten, hat das Kultusministerium gleichzeitig eine Vermehrung der Unterrichtsstunden untersagt und bestimmt, daß die Zeit für die neue Turnstunde dem Unterricht in der deutschen Sprache (II) entzogen werden soll. Diese Neuerung ruft durch den ganzen Staat die schärfste Mißbilligung, sowohl seitens der Lehrer als auch der Rektoren und Gemeindevverwaltungen hervor; denn man hat allgemein die Empfindung, daß die Volksschule in der Gefahr schwebt, im Notwendigsten leistungsunfähig zu werden. Zweifellos muß der pädagogisch-psychologische Wert des Unterrichts sinken und die Promotionsmöglichkeit ungünstiger sich gestalten. Sucht man denn durch Differenzierung das Abel zu verschleiern, so ist die volkswirt-

schafliche Schädigung nicht nur nicht gehoben, sondern im Gegenteil vermehrt. Liberale und katholische Schulleitungen stimmen in der scharfen Beurteilung der neuen Anordnung vielfach überein. Eine dementsprechende Notiz brachte die Nr. 33 der „Westdeutschen Lehrerzeitung“. Aber die amtliche Behandlung dieser Beurteilung bringt die Nr. 40 nachstehenden köstlichen Bericht:

„Kürzlich fand irgendwo ein Turnkursus statt. Er verlief sehr anregend namentlich bezüglich der Beine. Gegen Schluß sollte eine Versammlung abgehalten werden, bei welcher Gelegenheit die Lehrer zur Erbauung des Publikums körperliche und geistige Freiübungen vorführen sollten. Die ersteren fielen glänzend, die anderen, Diskussion genannt, anders aus. Das kam so. Der Herr Kreisschulinspektor teilte den Lehrern ungefähr dieses mit: „Der Herr Regierungsrat wird der Versammlung beiwohnen und wünscht, daß sich an den Vortrag des Turnlehrers eine lebhafteste Diskussion anschließe. Er hat Kenntnis von einem Artikel in einer Zeitung, die mir nicht genau bekannt ist. In diesem Artikel soll die dritte Turnstunde abfällig besprochen worden sein. Er möchte nun Ihre Ansicht darüber hören. Aber sehen Sie sich vor, daß Sie sich die Zunge nicht verbrennen. Die Sache ist eben beschlossen, daran können Sie nicht ändern. Aber sonst bitte ich, sich an der Diskussion lebhaft zu beteiligen.“ Diese Vorrede war gut, die Hauptrede besser. Nach dem Vortrage des Turnlehrers ergriff der Kreisschulinspektor das Wort: „Es ist in einer Zeitung, ich glaube die Westdeutsche heißt sie, darauf hingewiesen worden, daß durch die Einführung der dritten Turnstunde der deutsche Unterricht geschädigt werde. Wir haben auf unseren Konferenzen des öfteren ausgeführt: aller Unterricht muß Deutschunterricht sein. Weyn Sie nun noch die Verfügung, betreffend Pflege des mündlichen Ausdrucks, befolgen, so kann von einer Benachteiligung des Deutschen gar keine Rede sein. Wer das Gegenteil behauptet, der versteht einfach nichts von der Sache.“ Da haben Sie Ihren Befähigungsnachweis, Herr Kollege aus Nr. 33! Die Lehrer machten so geistreiche Gesichtser wie beim Photographen. Niemand wollte sich ein Armutzeugnis ausstellen lassen. So kam denn eine recht geistreiche Diskussion zustande, ob die Gemeinde 2 oder 3 Bälle auf einmal liefern solle, ob man auf der Straße oder auf der Heide sanfter zu Boden fällt und was der Fundamentalfragen noch mehr sind. Jeder war wohl überzeugt, daß seine Unterstufe noch dasselbe leisten könne wie früher, obwohl die neue Zeichenmethode ihr eine Leseunde gestohlen hat, obwohl eine zweite durchs Turnen flöten ging. Hoffentlich kommt bald der Gesangunterricht und annektiert eine dritte Leseunde. Der Sextaner wird sein Pensum erledigen. Zugegeben, daß man über die Einrichtung verschiedener Ansichten sein kann. Bedauerlich ist in erster Linie, daß unsere Behörde in dieser Form eine freie Meinungsäußerung beurteilt, die ihr nicht einmal genau bekannt ist. Wenn es in dieser Richtung weitergeht, ist die Bedeutung unserer Presse, unserer Vereine und unserer Konferenzen bald Null. Zur Verwunderung muß eine solche Unterbindung einer freien Meinungsäußerung um so mehr anregen, als der betr. Inspektor aus unserem Stande selbst hervorgegangen ist.

Wir wollten unserem geschätzten Mitarbeiter die Gelegenheit bieten, diese merkwürdige Beurteilung seiner Ausführungen in Nr. 33 selbst zu würdigen, was er denn geknirscht folgendermaßen tut:

„Ganz geknickt war ich, als ich das vernichtende Urteil des Herrn Kreisschulinspektors über meine pädagogische Einsicht zu Gesicht bekam. Da habe ich mich ja einmal herrlich blamiert! — Aber ich tröste mich in dem Gedanken, daß so viele Kollegen, auch solche mit langjähriger, reicher Erfahrung, solche, die nach dem landläufigen Ausdruck „zu den Besten unseres Standes“ gehören, ganz genau so wie ich über die drei Turnstunden urteilen. Also stehe ich

wenigstens nicht allein in meiner bodenlosen Unkenntnis! — Ich glaube auch, unser verehrter Herr Redakteur der Westdeutschen wird mir nicht böse sein, wenn ich verrate, daß auch er zu dieser Gruppe der Ignoranten gehört. — Und sogar — meine Feder sträubt sich fast es niederzuschreiben — ein Königlich Preussischer Kreisschulinspektor hat sich gesprächsweise einem mir befreundeten Kollegen gegenüber ganz abfällig über die Abknöpfung einer deutschen Stunde zugunsten des Turnens geäußert. Er gehört also auch in unseren Kreis der Unverständigen. Und nun kommen noch die Berliner Rektoren, die ja schon selbstverständlich als Berliner tüchtige Leute sind und veranlassen die Schuldeputation zu einem Besuch an den Herrn Minister um die Erlaubnis, daß die dritte Stunde nicht vom Deutschen, sondern von anderen Fächern abgeknöpft werde. Wir müssen uns eben, so gut es geht, miteinander trösten.

Der Satz: „Aller Unterricht muß Deutschunterricht sein“, klingt ja wunderschön, und es läßt sich mit ihm noch viel mehr begründen. Wenn alle Unterrichtsstunden deutsche Stunden sind, könnte man ja das Deutsche als Disziplin gleich ganz fallen lassen. Zum mindesten haben wir hier aber einen Fingerzeig, wie's gemacht werden kann, wenn nächstens wieder einmal nach Stunden für irgend eine Neuerung gesucht wird. Man nehme sie einfach dem Deutschen weg: Aller Unterricht ist ja Deutschunterricht! — Und wenn es einmal wirklich dazu käme, dann weiß ich ganz genau, daß es Leute geben würde, die diesen „Fortschritt“ mit Hurra begrüßen und jeden, der ein Bedenken zu äußern wagte, als Ignoranten verschreien würden.

Im übrigen habe ich über die oben geschilderte Konferenz, über ihre schöne Vorbereitung sowohl wie über ihren anregenden Verlauf, recht herzlich gelacht — und mit mir wohl alle Leser der Westdeutschen. Vielleicht ließe sich die Sache nächstens noch etwas feiner dechselfeln, etwa wie bei jenen Konferenzen (vgl. Westd. Nr. 36 „Konferenzvorträge“), wo der Vorsitzende vorher genau bestimmte, wer in der Diskussion das Wort zu ergreifen und was er vorzubringen habe.

Das oben am Schluß geäußerte Bedenken, daß die Bedeutung unserer Presse, unserer Vereine und unserer Konferenzen durch solche Vorgänge verloren gehe, vermag ich aber nur bezüglich der **Konferenzen zu teilen**, sonst bin ich darüber durchaus beruhigt.“

**Die Zwickauerei innerhalb und außerhalb Sachsens.** Es erscheint außerordentlich befremdlich, daß der Leipziger Lehrerverein in seiner Verteidigung der Zwickauer Thesen gegen den Kultusminister des eigenen Landes, Herrn Dr. Beck, einen apodiktischen Ton anzuschlagen beliebt, der keinen Widerspruch duldet. Aber den Herren selbst sollte es doch eigentümlich zu Mute werden, wenn sie nachstehendes Urteil der „Pädagog. Reform“ und des sozialdemokratischen Führers Böhre lesen, der bekanntlich den Pastorentalar an den Nagel hing, um Verfechter des sozialdemokratischen Evangeliums zu werden. Zu der Erklärung des Leipziger Lehrervereins bemerkt das Blatt:

Wir möchten zu dieser Erklärung nur bemerken, daß wir es für einen Irrtum halten, wenn man glaubt, durch einen undogmatischen Religionsunterricht dem Volke die Religion wieder wert und teuer machen zu können. Das religiöse Bewußtsein des Volkes ist in unaufhaltsamer Zerfetzung begriffen, und daran werden weder sämtliche deutschen Kultusminister, noch irgend ein so oder so gearteter Religionsunterricht etwas ändern.

Einen unbestreitbaren und großen Erfolg haben die Zwickauer Thesen gehabt: sie sind der Ausgangspunkt einer Bewegung geworden, die die gesamte Bevölkerung aufgerüttelt und die Schulfrage in ihrem ganzen Umfang in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt hat. Daher sehen sich jetzt auch die politischen

Parteien genötigt, sich prinzipiell mit den Fragen der äußeren und inneren Schulreform auseinanderzusetzen. Als die erste unter ihnen hat es die Sozialdemokratie getan. Die Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Sachsens, die vom 5. bis 7. September in Leipzig tagte, hat sich mit der Schulfrage beschäftigt und zum Schluß einstimmig, eine von dem Referenten Heinrich Schulz vorgelegte und begründete Resolution angenommen, die in allen wesentlichen Punkten mit den Forderungen der Lehrerschaft übereinstimmt. Abgesehen natürlich von der Frage des Religionsunterrichts, den ja die Sozialdemokratie grundsätzlich aus der Schule ausgeschaltet zu sehen verlangt, während die große Mehrheit der Lehrerschaft — wir sprechen hier von den Lehrern in ganz Deutschland — ihn nicht entbehren zu können glaubt. Die Versammlung hat sich aber nicht damit begnügt, ihre programmatischen Forderungen in einer Resolution niederzulegen, sondern hat gleichzeitig das Zentralkomitee beauftragt, „im kommenden Winter eine nachhaltige Agitation zugunsten einer gründlichen Reform unseres sächsischen Schulwesens in die Wege zu leiten.“ „Diese Bewegung ist zu eröffnen mit der Verbreitung eines zweckentsprechenden Flugblattes. Hand in Hand damit hat die Einreichung einer Massenpetition zu gehen.“ Das heißt also, daß die sächsische Sozialdemokratie entschlossen ist, den Kampf um die Schule mit aller Energie aufzunehmen. Vielleicht werden die unberufenen Volksanwälte diesem Ansturm der Massen gegenüber etwas weniger vorlaut in ihrem Gebahren werden.

Aus den Verhandlungen der sächsischen Parteitages ist als bemerkenswert noch hervorzuheben, wie der ehemalige Pastor Böhre seine ablehnende Haltung gegen die Zwickauer Thesen begründete.

Er sagte (nach dem Berichte der Leipz. Volksztg.) darüber folgendes:

„Es kann sich nicht darum handeln, daß wir uns aus taktischen Gründen mit ihnen indentifizieren, und wenn man sie sich genauer ansieht, so ist ihr Inhalt beinahe ebenso brüchig wie das, was die Orthodoxie von ihrem Standpunkt aus ins Feld führt; sie sind der Niederschlag der augenblicklichen wissenschaftlichen Ergebnisse einer liberalen Theologie, die geneigt ist, allerlei Rücksichten zu nehmen und allerlei Kompromisse mit der Vergangenheit zu schließen. Dann spielen auch die Rücksichten der Lehrerschaft hinein und noch ein Punkt, den ich nicht unerwähnt lassen kann, sie sollen ein Mittel sein, **die Gleichberechtigung der Lehrer mit der Geistlichkeit zu erkämpfen**, was für uns gar nicht in Betracht kommt. Aber auch vom wissenschaftlich-theologischen Standpunkt ist ihr Inhalt nicht haltbar. Es wird behauptet, der Religionsunterricht soll erteilt werden vom Verständnis der Kinderseele aus. Das ist ein objektiv richtiger Maßstab, es soll immer nur gelehrt werden, was der geistigen Stufe des Lernenden gemäß ist. Die Konsequenz daraus ist aber überhaupt kein Religionsunterricht in der Schule, nicht etwa bloß deswegen, weil wir keine konfessionelle Polemik in der Schule wünschen und keinen Gewissensunterricht, sondern Religion ist eine Sache, die nur Erwachsene erfassen können, und die nur Erwachsene interessieren kann. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, auf dem hier vielleicht die meisten stehen, daß Religion eine Sache ist, die auf dem Aussterbetat der Menschheit steht, nach meiner Meinung ist Religion genau so eine Sache der persönlichen Begabung wie etwa Mathematik, und es gibt religiöse Veranlagung, genau so wie es mathematische, künstlerische und manche andre spezielle Veranlagung gibt. Die religiös veranlagten Menschen sind meiner Meinung nach eine Minderheit, die Mehrheit ist so veranlagt, daß sie Gott dankt, wenn sie mit der Religion verschont bleibt. Der religiös veranlagten Minderheit aber können sie dieses Interesse nicht nehmen, sie müßten ihnen damit ein Stück Seele herauschneiden. Diese Veranlagung bedeutet keineswegs eine Minderwertigkeit,

aber jedenfalls ist sie nur eine Sache von Erwachsenen, denn es handelt sich darum, im Weltanschauungsproblem sich zu orientieren durch den Glauben an einen lebendigen Gott, und das sind Dinge, die ein Kind nichts angehen, und wenn es so tut, so ist das nur aufgepöpst, und von hier aus also, indem wir uns auf das Gebiet der Religion selbst begeben, müssen wir fordern: keine Religion in der Schule, solange es sich in der Schule eben um Kinder handelt.

Auch bei der Frage nach der Gesinnung Jesu handelt es sich um einen quabbeligen liberalen Begriff. Die Gesinnung Jesu läßt sich nicht feststellen, selbst wenn man sich auf den Boden stellt, daß noch eine Menge Urkunden darüber bestehen. Aber wenn man, wie die Zwickauer Thesen, die Bergpredigt und das Vaterunser dazu hernimmt, so ergibt sich daraus nicht ein Inhalt der Gesinnung Jesu, und soweit er sich daraus ergibt, ist es ein Inhalt, der für die Menschheit von heute nicht mehr in Betracht kommt. „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus“ ist eine Forderung, die von der heutigen Gesellschaft auf den Kopf gestellt wird. Das Wesen der heutigen Gesellschaft besteht darin, daß Du begehrt, und je mehr Du begehrt, desto weiter kommst Du. (Lebh. Zustimmung). Wir müssen also die Zwickauer Thesen ablehnen und uns auf den Boden unseres Programms stellen. Vor allem haben wir die Einheitsschule zu fordern, die Trennung von Kirche und Schule, die Beseitigung des Religionsunterrichts, die Befreiung der Eltern von finanziellen Opfern für die Schule.“

Das ist also das Gute an der Zwickauerei.

Und bei dieser Verfassung der besreundeten Geister dieser apodiktische Ton! Das übel beleumundete Schulmeistern scheint doch nicht ganz ausgestorben zu sein.

d. Nr. 200 des Tauber- und Frankenboten bringt folgenden Artikel: „Der Zudrang zum Lehrerberuf ist ein enormer. Nicht weniger als 89 Aspiranten meldeten sich zur Aufnahme im Vorseminar Tauberbischofsheim und davon können nur 42 — 44 aufgenommen werden. Im 2. und 3. Kurs können wegen Überfüllung überhaupt keine aufgenommen werden. Die großen Vorteile, welche das Ergreifen des Volksschullehrerberufs in Baden bieten, das hohe Gehalt, die gesicherte Stellung und die Menge der freien Tage und Ferien lassen ein weiteres Steigen des Zudrangs erwarten.“

Der Tauber- und Frankenbote, das verbreitetste Zentrumsblatt des Frankenlandes, hat damit dem Badischen Lehrerstand keine guten Dienste geleistet und am allerwenigsten dem Kath. Lehrerverein. Wenn man weiß, wie jede unvorsichtige Äußerung von Zentrumsseite ein Göttermahl für die Gegner bietet, von liberaler Seite darf schon eher mit dem Prügel dareingeschlagen werden, so sind derartige Preshäußerungen aufrichtig zu bedauern, und es ist Pflicht der Mitglieder des Kath. Lehrervereins, auf deren Unrichtigkeiten hinweisen.

Dankbar erkennen wir die letzte Aufbesserung an. Wir wissen daß der Lehrerstand seine schönen Seiten hat; diese liegen aber weit mehr auf idealem Gebiete als auf hohem Gehalt, der Menge der freien Tage und Ferien und auf der gesicherten Stellung. Was das Gehalt betrifft, sind die dem Lehrerstand gleichzuachtenden Beamten schon lange Zeit weit besser gestellt. Da wir ihnen nun näher rücken, warum müssen denn immer nur die Lehrer dem Neid und der Mißgunst der Öffentlichkeit ausgesetzt werden. Ferien und freie Tage haben auch die andern Beamten. Und wenn der Lehrer täglich 7 — 8 Stunden bis zu 100 Kinder (bis jetzt) zu unterrichten hat, so ist ihm wohl die tägl. Erholung wie auch die Ferien zu gönnen und nicht mit dem neidischen Gefühle der bloßen Annehmlichkeit zu bewerten. Der Hauptgrund des enormen Zudrangs liegt in der Überfüllung der anderen Berufsstände; daß auch die

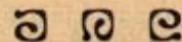
Besserstellung mitspricht, soll nicht in Abrede gestellt werden. Ja! das gibt wieder Stoff für unsere Gegner, ich habe es bereits mit eigenen Ohren gehört, darum diese Erwiderung und keine Feindschaft nicht.

Anm. d. Redaktion: Wir unterstreichen jede Zeile vorstehender Ausführungen und bemerken nur, daß wir es sehr bedauern, daß wir diese Zuschrift in Folge Platzmangels nicht sofort nach Eingang veröffentlichen konnten.

**Empfehlung.** Wir erhalten nachstehende Zuschrift, die wir unaufgefordert sehr gern veröffentlichen.

In der 2. Delegiertenversammlung der diesjährigen Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes in Bochum ist unter allseitiger, einmütiger Zustimmung beschlossen worden, die Aufgaben des Vereins für christl. Erziehungswissenschaft, insbesondere die Pädagogischen Kurse desselben, seitens des Verbandes und seiner einzelnen Ortsvereine zu unterstützen. Unter Hinweis auf diesen Beschluß gestatten sich die Schriftleitung und der Verlag der „Zeitschrift für christl. Erziehungswissenschaft“ darauf aufmerksam zu machen, daß die Vorträge, die Herr Univ.-Professor Dr. Bauckmeier-Strasbourg auf dem diesjährigen Pädagogischen Kursus in Dortmund über das Thema „Anschauung und Anschaulichkeit des Unterrichts“ gehalten hat, in erweiterter Form in unserer Zeitschrift, die soeben den 4. Jahrgang beginnt, erscheinen werden. Der gelehrte Verfasser hat sämtliche Ergebnisse der experimentellen Psychologie in die Vorträge hineingearbeitet, sodaß sie zugleich eine Einführung in dieselbe sind. Es dürfte die beste psychologische Arbeit sein, die seither erschienen ist, und es wird hiermit die erste Monographie über dieses psychologisch wie pädagogisch gleich interessante Thema gefeiert. Auch von dem bevorstehenden, in Breslau tagenden Pädagogischen Kursus hoffen wir hervorragende Vorträge zu bringen. Weitere hochinteressante Arbeiten liegen vor oder sind zugesagt von den Professoren Willmann und Spahn, Oberlehrer Helborn in Coblenz, den Seminarlehrern Schneider und Ang, sowie von den Rektoren Schiel, Jätscher u. a.

**Verordnungsblatt XXIV vom 15. Oktober** ist erschienen. Die Reallehrerprüfung für die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung ist auf den 7. November, für die sprachliche Abteilung auf den 21. November festgesetzt.



### Aus der Literatur.

**Pharus.** Kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von Ludwig Auer, Donauwörth. Halbjährlich 4 Mk. Einzelheft 1.— Mk.

Das vorliegende 10. Heft enthält eine hochinteressante Abhandlung über das Persönlichkeitsideal von Professor Dr. Franz Sawicki. Dr. Gutberlet, Fulda, bringt den ersten Teil einer Untersuchung des Verhältnisses von Psychologie und Pädagogik, eine Arbeit, für deren Güte der Name des Verfassers bürgt. Die Abhandlung von Gymnasial-Oberlehrer Joseph Rütger „Humanistisches Gymnasium und Gegenwart“ kommt zum befriedigenden Abschluß, ebenso der Bericht des Taubstummenlehrers Malisch über seine neue Schreibmethode und das Referat über „Erziehung und Unterrichtswesen in Ungarn“ von Rimaszombat. Besondere Aufmerksamkeit empfiehlt der Schluß der Arbeit: Praktische Gestaltungsversuche der Arbeitsschule. Wir müssen uns die bange Frage vorlegen: Wohin wird es noch mit den tatsächlichen Leistungen unserer Volksschule kommen? Erwähnt seien noch folgende Arbeiten: „Musik-Pädagogik“, „Um das Lesebuch“, Die neueren Beobachtungsmittel im Religionsunterricht, „Aus Büchern der Gegenwart und die Rundschau“. Das Heft befriedigt hohe Erwartungen. Die Ausführungen „Um das Lesebuch“ sind ganz im Tone der modernen Reformen gehalten und für uns ohne Beweiskraft.

**Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft.** Herausgegeben von Rektor J. Pötsch. 3. Jahrgang. (Paderborn Ferdinand Schöningh.)

Wir halten diese Zeitschrift für eine der besten und freuen uns, unsere Leser auf nachstehende Aufsätze aufmerksam machen zu können: Zwei Stammbuchblätter von D. Willmann. — Der Kantische Apriorismus und die angeborenen Ideen. Von Dr. Leo Morawitzky. — Ethische Vertiefung der Lesestoffe. Von P. Heinz, Lehrer in Schiffweiler. — Mitleid und Mitleid. Von Bernhard Dünke, M. Glabbach. — Die Mittelschullehrerprüfung in Religion. Von Seminaroberlehrer Helborn, Coblenz. — Aus der Schule für die Schule. — Die Patriarchenzeit als Unterrichtseinheit. Von K. Vermees, Köln. — Was Kinder auf einem Bilde sehen und wie sie das Geschaute darstellen. Von Rektor Schiel von Hildesheim. (Schluß). — Aus der Pädagogik der Gegenwart: Von der Augsburger Katholikenversammlung. — Neue Pläne über das Universitätsstudium der Volksschullehrer. Von Präparandenlehrer Jos. Hilberg in Paderborn. — Beziehungen zwischen Lehrkörper und Familie. — Pflege solcher Beziehungen in der Praxis. — Die

dritte Turnstunde und das platte Land. — Zeitungs- und Zeitschriftenchau. — Allgemeine und literarische Notizen. — Bücherbesprechungen. — Briefkasten. — An unsere Leser.

„**Natur und Kultur.**“ Monatl. 2 Hefte à 32 Seiten. Reich illustriert. Vierteljährlich 2 Mk. Schriftleiter Dr. Frz. Jos. Böller, München, Maria-Verlag.

Die bewährte gediegene Zeitschrift beginnt eben den neuen 8. Jahrgang. Das vorliegende 1. Heft zeigt, daß wiederum Verbesserung nach Inhalt und Ausstattung geboten wird. Größeres Format, besseres Papier, stärkerer Umschlag und nicht zuletzt neue saubere Richard Wagner-Fraktur fallen an dem Heft schon äußerlich auf. Dem Inhalt nach ist es vorzüglich gelungen. In einem reich illustrierten Aufsatz betrachtet Prof. Dr. Killermann „Albrecht Dürer als Tier- und Pflanzenzeichner“. — H. Vöns zeigt die Bedeutung des Autos für Verbreitung und Verschleppung der „Flora“, Dr. Kühf die Bedeutung des Stickstoffes und seine Gewinnung aus der Luft. — Dr. Münchsdorfer untersucht die Eisenerzvorräte der Erde. — Dr. Pudor liefert eine sehr interessante Blanderlei „Zur Farbenästhetik des Waldes“. — Verschiedene Studien schildern dann die heimische Natur im Oktober in Wald und Feld in Haus und Heim, die meteorologischen und astronomischen Ereignisse des Monats, wie überhaupt die Zeitschrift ganz besonderes Gewicht auf Eigenbeobachtung und Eigenbetätigung des

Lesers legt. In einer neuen Rubrik „Studien und Lesefrüchte“ bietet der Herausgeber die neuesten Forschungen über „Latentes Leben und Scheintod“. — Bücherchau. — Auskunftseite. — Man kann ehrlich sagen mit diesem schönen reichhaltigen Heft, das sich Interessenten wenigstens zur Probe kommen lassen wollen, führt sich der neue Jahrgang vortrefflich ein.

**Ueber den Wassern.** Halbmonatsschrift für schöne Literatur. — Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. — Verlag der Alphonso-Buchhandlung in Münster i. Westf. — Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Inhalt des 19. Heftes:

Selma Lagerlöf. Von Franz Bocci. (Fortsetzung). — Hertenstein. Meine ersten Eindrücke vom Freilichttheater. Von Minna Höcker-Berens. — Wenn du wüßtest . . . Von Johannes Eckardt. — Aus meiner Werkstatt. Auch ein kritischer Spaziergang. Von Anna Frein von Krane. (Schluß). — Ein Buch der Freude. Vom Herausgeber. — Strandgut: Beruf. — Ausguck: Katharina II. — Narren der Natur. — Kreuzträgerin. — Oberammergau. — Frauenbriefe aller Zeiten. — Zwei Reisebeschreibungen. — Signale: Herr Eichert. — Soziale Studentenpoesie. — Jugendländ: „Jugendliteratur“ und Jugendliteratur. — Neuorganisation der Jugendschriftenkritik. — Wer schenkt uns eine Führer-Gabe?



## Feuilleton.



### Brigitta.

Von Adalbert Stifter.  
(Fortsetzung.)

Brigitta folgte ihm auf das Landgut.

Hier fing er an zu wirtschaften und umzuändern und den Rest der Zeit, der ihm übrig war, zum Jagden zu verwenden. Und hier führte ihm das Schicksal ein ganz anderes Weib entgegen, als er es immer zu sehen gewohnt war. Auf einer der Jagden, die er jetzt häufig tat, wo er nämlich mit seiner Büchse allein durch die Gegend ging, oder ritt, hatte er sie erblickt. Als er einmal sein Pferd langsam durch einen Weidebruch ein wenig abwärts leitete, hatte er plötzlich durch das dichte Gebüsch her zwei Augen gegenüber, erschrocken und schön, wie die einer fremdländischen Gazelle, und neben den grünen Blättern das süßeste Morgenrot der Wangen geglüht. Es war nur ein Augenblick; denn ehe er recht hinsehen konnte, hatte das Wesen, das ebenfalls zu Pferde war und in dem Gebüsch stand, das Pferd gewendet und flog über die Ebene zwischen den leichten Büschen davon.

Es war Gabriele gewesen, die Tochter eines greisen Grafen, der in der Nachbarschaft wohnte, ein wildes Geschöpf, das ihr Vater auf dem Lande erzog, wo er ihr jede Freiheit ließ, weil er meinte, daß sie sich nur so am naturgemähesten entfalte und nicht zu einer Puppe gerate, wie er sie nicht leiden konnte. Die Schönheit dieser Gabriele war schon weithin berühmt geworden, nur zu Murai's Ohren war der Ruf noch nicht gedrungen, weil er bisher nie auf seinem Landgute gewesen war und in letzter Zeit sich auf seiner großen Reise befunden hatte.

Nach mehreren Tagen trafen die Beiden schier auf derselben Stelle wieder zusammen, und dann öfters und öfters. Sie fragten nicht, wer oder woher sie seien, sondern das Mädchen, gleichsam ein Abgrund von Unbefangenheit, scherzte, lachte, neckte ihn und trieb ihn meistens zu kühnen, übermütigen Weitreiten an, wo sie wie ein himmlisches, tolles, glühendes Rätsel neben ihm her flog. Er scherzte mit und ließ sie meistens siegen. Eines Tages aber, als sie, vor Erschöpfung atemlos, nur durch wiederholtes Haschen nach seinem Zügel andeuten konnte, daß sie wolle, daß er halten solle, und als sie beim Herabheben vom Pferde schmachend geflüstert hatte, sie sei besiegt — damals, nachdem er ihren Steigbügelriemen, an dem etwas gebrochen war, wieder hergestellt hatte und sie nun verglühend an einem Baumstamme stehen sah — rief er sie plötzlich an sich, preßte sie an sein Herz, und ehe er sehen konnte, ob sie zürne oder frohlocke, sprang er auf sein Pferd und jagte davon. — Es war Abermut gewesen, aber ein

Taumel unbeschreiblichen Entzückens war in jenem Augenblicke in ihm, und vor seiner Seele, wie er heim ritt, hing das Bild der sanften Wange, des süßen Atems und der spiegelnden Augen.

Sie hatten sich von da an nicht mehr aufgesucht, aber da sie sich einmal zufällig auf einen Augenblick in dem Saale eines Nachbars sahen, wurden beider Wangen von einem tiefen Scharlache übergossen.

Murai ging dann auf eine seiner ferneren Besitzungen und änderte dort alle Verhältnisse um, die er vorfand.

Brigittas Herz aber war zu Ende. Es war ein Weltall von Scham in ihrem Busen emporgewachsen, wie sie so schwieg und wie eine schattende Wolke in den Räumen des Hauses herumging. Aber endlich nahm sie das aufgequollene schreiende Herz gleichsam in ihre Hand und zerdrückte es.

Als er von seinen Umänderungen auf dem entfernten Landgute zurückkam, ging sie in sein Zimmer und trug ihm mit sanften Worten die Scheidung an. Da er heftig erschrak, da er sie bat, da er ihr Vorstellungen machte, sie aber immer dieselben Worte sagte: Ich habe es dir gesagt, daß es dich reuen wird, ich habe es dir gesagt, daß es dich reuen wird — sprang er auf, nahm sie bei der Hand und sagte mit inniger Stimme: Weib, ich hasse dich unaussprechlich, ich hasse dich unaussprechlich!

Sie sagte kein Wort, sondern sah ihn bloß mit den trockenen entzündeten Augen an — aber als er nach drei Tagen seine Reisekoffer gepackt und fortgeschickt hatte, — als er nun selber in Reisekleider gegen Abend fortgeritten war: so lag sie, wie einst, da sie die Dichtungen ihres Herzens den Büschen des Gartens zugerufen hatte, auch jetzt vor Schmerz auf dem Teppiche ihres Zimmerbodens, und so heiße Tropfen rannen aus ihren Augen, als müßten sie ihr Gewand, den Teppich und das Gefäß des Bodens durchbrennen — es waren die letzten, die sie dem noch immer Heißgeliebten nachsandte, dann keine mehr. Er ritt indessen auf der finstern Ebene und hatte hundertmal im Sinne, sich mit der Sattelpistole das siedende Gehirn zu zerschmettern. Er war bei seinem Ritte, da es noch Tag war, an Gabrielen vorüber gekommen, sie stand auf dem Balkon ihres Schlosses, aber er hatte nicht hinauf gesehen und war weiter geritten.

Nach einem halben Jahre sandte er die Einwilligung zur Scheidung und trat ihr auch den Knaben ab, war es nun, daß er ihn in ihren Händen besser aufgehoben meinte, war es noch die alte Liebe, die ihr nicht alles rauben wollte, ihr, die nun ganz allein sei, während ihm die weite Welt vor Augen lag. In Bezug auf das Vermögen

hatte er für sie und den Knaben am günstigsten gesorgt, wie es nur immer möglich war. Er sandte die Papiere, die diese Sache enthielten, mit. Dies war das erste und letzte Zeichen, das Murai von seinem Dasein gegeben hatte, nachher kam keines mehr, und er erschien auch nicht wieder. Die Summen, die er brauchte, waren an ein Antwerpner Haus angewiesen. Dies sagte später sein Verwalter, mehr wußte der auch nicht.

Um diese Zeit waren kurz nacheinander Brigittas Vater, ihre Mutter und die beiden Schwestern gestorben. Murais Vater, der ohnedem schon sehr alt war, starb auch in kurzer Zeit darnach.

So war Brigitta im strengen Sinne des Wortes ganz allein mit ihrem Kinde.

Sie hatte sehr weit von der Hauptstadt ein Haus auf einer öden Haide, wo sie niemand kannte. Das Gut hieß Maroshely, woher auch der Name der Familie stammte. Nach der Scheidung nahm sie ihren ursprünglichen Namen Maroshely wieder an und begab sich in das Haidehaus, um sich dort zu verbergen.

So wie sie einstens, wenn man ihr wohl aus Mitleid eine schöne Puppe gegeben hatte, dieselbe nach kurzer Freude wieder wegwarf und schlechte Dinge in ihr Bett trug, als Steine, Hölzchen und dergleichen: so nahm sie jetzt auch ihr größtes Gut, das sie hatte, nach Maroshely mit, ihren Sohn, pflegte und hütete ihn, und ihr Auge hing einzig und allein über dem Bettchen desselben.

Wie er größer wurde und sein kleines Auge und sein Herz sich erweiterte, tat es auch das ihre mit: sie begann die Haide um sich zu sehen, und ihr Geist fing an, die Öde rings um sich zu bearbeiten. Sie nahm Männerkleider, stieg wieder, wie einst in ihrer Jugend, zu Pferde und erschien unter dem Gesinde. Wie der Knabe sich nur auf einem Pferde halten konnte, war er überall mit, und die tätige, schaffende, heischende Seele seiner Mutter floß allgemach in ihn. Diese Seele griff immer weiter um sich, der Himmel des Erschaffens senkte sich in sie: grüne Hügel schwellten sich, Quellen rannen, Reben flüsternten, in das öde Steinfeld war ein kraftvoll weiterschreitend Heldenlied gedichtet. Und die Dichtung trug, wie sie tut, auch ihren Segen. Manche ahmten nach, es erhob sich der Verein, Entferntere wurden begeistert, und hie und da auf der blinden Haide schlug sich ein menschlich freies Walten wie ein schönes Auge auf.

Nach fünfzehn Jahren, während welcher Brigitta auf Maroshely haufte, kam der Major, indem er seinen Landsitz Uwar, wo er sonst nie gewesen war, bezog. Von diesem Weibe lernte er, wie er mir selber sagte, Tätigkeit und Wirken — und zu diesem Weibe sagte er jene tiefe und verspätete Neigung, von der wir oben erzählt haben.

Nachdem nun, wie am Eingange des Abschnittes erwähnt wurde, dieser Teil aus Brigittas früherem Leben erzählt ist, gehen wir wieder in der Entwicklung der Zustände weiter, wo wir sie gelassen.

### Preußischer Beamtenverein in Hannover.

(Protector: Seine Majestät der Kaiser.)

**Billigste Lebensversicherungsgesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- u. Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwält, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privatbeamten.

Versicherungsbestand 361 984 098 M. Vermögensbestand 129 800 000 M.  
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahr 1877 bereits 80—90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch Die Direktion des Preussischen Beamtenvereins in Hannover.

### Deutsche Lebensversicherungs-Bank, A.-G., Berlin.

Dieselbe schließt unter den vorteilhaftesten Bedingungen bei mäßigen Prämien:

**Lebensversicherung mit und ohne ärztliche Untersuchung.**  
**Sterbekassenversicherung ohne ärztliche Untersuchung auch mit monatlicher Prämien-Zahlung.**

**Militärdienst-, Aussteuer-, Alters- und solche Vers.,** nach denen beim Tode des Vaters bezw. Vers.-Nehmers die Prämien-Zahlung aufhört, die Vers. aber in Kraft bleibt.

Prospekte versendet und nähere Auskunft erteilt:

Die Subdirektion Karlsruhe i. B., Schlossplatz 7.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“  
und wendet ihr Anzeigen zu. :: :: ::

### August Dürschmidt,

Markneukirchen Nr. 192.



Fabrik- und  
Verlандаhaus.  
Vorteilhafteste direkte  
Bezüge  
Quelle.

Vorzügliche  
Musikinstrumente u.  
Saiten für

Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.  
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.

### Carl Gottlob Schuster jun.

Geigenmacherei  
ersten Ranges.  
Markneukirchen  
Sa., Nr. 51.

Probensendungen bereitwilligst.  
Hoher Rabatt.  
Katalog über alle Instr. umsonst.

### Bücher, Zeitschriften

zu Originalpreisen bei prompter Be-

lieferung liefert die  
Buchhandlung „Unitas“  
Adern und Bühl.



tausendfach erprobt  
Sparen Zeit, Geld  
Sinnreich konstru-  
iert, spielend leicht,  
Gang, Solide Arbeit.  
Billige Preise von  
20 M. an. Garantie Zurück-  
nahme. — Lieferung franko.  
Absolut kein Risiko. Prospekt  
für Wring-, Wasch- und  
Mangel-Maschinen gratis. —  
**Bernhard Hähner.**  
Chemnitz Nr. 697  
Überall Vertreter gesucht.

**Th. Mannborg,** Leipzig-Ll. Angerstr. 38.  
Königlicher Hoflieferant.  
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.  
In Deutschland höchste Auszeichnungen.  
**Harmoniums**  
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

**Schuster & Co**  
Markneukirchen Nr. 417.  
Erschl. Kronen-Instromente aller Arten;  
Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile.  
Probensendungen. Reparaturen schnell u.  
bediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

### Bülow-Pianino

sehr gutes Instrument, fast neu,  
ist mit Garantieschein sehr billig  
abzugeben bei

**Fr. Siering**  
Mannheim C. 8. Nr. 8.

Auf Wunsch Franko-Probef-  
sendung ohne Kaufverpflichtung.  
— Abbildung frei.

Druck und Verlaa der „Unitas“ in Adern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Adern.